

G r i n n e r u n g

an Frau Pfarrer

Susanna Schlaepfer-Stickelberger

entschlafen am 1. Advent 1890

in

B e r i n g e n

Et. Schaffhausen.



Schaffhausen

Buchdruckerei Volli & Bächerer
1891.

Erinnerung

an Frau Pfarrer

Susanna Schlaepfer-Stickelberger

entschlafen am 1. Advent 1890

in

B e r i n g e n

St. Schaffhausen.



Der Stillen im Lande sind nicht mehr gar viele. Noch vor dreißig Jahren gab es derselben mehr. Wer sie kennen lernte, hatte an ihnen seine Freude. Es erfüllte sich an ihnen in besonderer Weise das „Gnade bei Gott und den Menschen“. Sie führten ein mit Christo in Gott verborgenes Leben, machten mit ihrem Christenthum wenig Aufsehen, sprachen nicht oft davon und waren desto mehr beflissen, der Seele Seligkeit sich bewahren zu lassen durch den Geist der Gnade und des Gebetes. Sie waren ein mildes Licht und leuchteten ihrer Umgebung, ohne es zu wissen. Im Unterschied von leichten Fuhrwerken, die nicht viel Gut führen, aber desto rascher fahren, bewegte sich das Lebenswerk der stillen Seelen nach Art eines soliden Frachtwagens. Wer da suchte, der fand edles Gut.

Einer Stillen im Lande, die uns unlängst verlassen und in dieser lauten Welt und in der oft auch vorlauten Christenheit zurückgelassen hat, gedenken wir hier. Sie ist es werth nicht allein in den Augen ihrer Angehörigen, deren Schmerz über das Scheiden der geliebten Gattin, Mutter und Schwester andauern

wird, bis auch sie daheim sein werden, sondern auch in den Augen der vielen Freunde, welche ihr begegnet sind auf dem Wege. Und wie wir uns bei aller Trauer um dieselbe umweht spüren von himmlischem Frieden, so mögen auch diese Erinnerungen öfterlich grüßen hin und her in manche Herzen und Häuser!

Am 6. November 1832 kam zu vier Söhnen eines guten, alten Bürgerhauses in Basel ein „goldenes“ Töchterlein. So nannte es der hocheifreute Vater; aber derselbe wurde schon den 4. Juli des folgenden Jahres aus diesem Leben abgerufen. Herr **Emanuel Stickelberger** (geb. 1781 zu Lyon) hatte sich nach dem Hinschied seiner ersten Gattin in **Susanna** geb. **Berri** (geb. 1796 zu Basel) die zweite Lebensgefährtin aus dem Pfarrhaus Mönchenstein geholt. Ihr nach sollte das „goldene“ Töchterlein **Susanna** heißen. Es wuchs unter der zärtlichsten Pflege, deren es als sehr zartes Kind besonders bedurfte, heran. Ein im ersten Lebensjahr erlittener Unfall (des Kindes Wärterin ließ dasselbe fallen) hatte den Bruch des rechten Beines zur Folge gehabt, und es lernte erst im dritten Jahre gehen. Dieser Fortschritt ward daher als ein besonderes Ereigniß, das während eines Landaufenthaltes stattgefunden hatte, der besorgten Mama durch ihre Schwester heimgemeldet und im Tagebuch jener vermerkt.

1839 begann die Schulzeit, über welche die Schülerin selbst bemerkt: „Das eigentliche Lernen gieng erst 1842 an, in der Privatschule von Herrn Cand. Eglinger. 1847 wurde zu meinem und vieler Mitschülerinnen Schmerz diese Schule aufgehoben, und zwei Jahre in der Töchterchule am Todtengäßchen standen grauenerregend vor meinem ängstlichen Gemüthe. Dank der Leitung von Herrn Rector Heußler wich die Furcht und die Liebe zu seiner gerechten Strenge gewann die Oberhand. Mangel an Selbstvertrauen knechtete nicht mehr meinen Verstand, wie zuvor. Unzertrennlich sind bis hieher alle meine Kindheitserinnerungen verknüpft mit meinem brüderlichen Gespielen Ernst. Beide beglückte die Hausgenossenschaft von Großmama und Tante Gr., welche letztere eigentlich meine erste Lehrerin war. Am 13. April 1849 entschlief erstere, und ihr lange gehütetes Bette ward mir zum vorwurfsvollen Anblick, weil ich oft ungern der theuern Inhaberin geistliche Lieder vorgelesen hatte.“

In den noch vorhandenen saubern Schulheften begegnet uns überall der gewissenhafteste Fleiß und die beste Censur. Nur das Rechnen war der Schülerin mehr ein Pflicht- als ein Lieblingsfach. Treulich wurde auch die Zeit ihres Aufenthalts in Neuenburg, wohin sie 1849 als Tausch zur Vervollkommenung in der

französischen Sprache kam, ausgekauft. Dort im Schloß Besen fand sie in der Familie des Herrn Ch. Bonhöte, des einstigen Zöglings ihres Großpapas in Mönchenstein, die freundlichste Aufnahme; während Ch. Bonhöte, Sohn, in ihrem elterlichen Hause verweilte. „Thränenvoll“ hatte sie mit ihrer Mama den Postwagen zur Reise in's Welschland bestiegen und „ver zweiflungsvoll“ demselben nachgesehen, als Mama mit ihrem Zögling nach Basel umkehrte; aber ebenfalls ungern trennte sie sich von so vielen ihr lieb gewordenen Menschen der gefürchteten Fremde, als ihr Aufenthalt am 28. Juni 1850 zu Ende gekommen war.

In die glückliche Zeit ihres Aufenthalts in Besen fiel auch ihre Vorbereitung zum ersten hl. Abendmahl. Und der Unterricht in der heilsamen Lehre fand bei ihr empfängliches Erdreich. Wir sehen aus einem Hefte, überschrieben: „Gedanken während der letzten 14 Tage meines Confirmanden-Unterrichts“ — daß der Geist Gottes mächtig an ihrer Seele gearbeitet hat. Sie wurde durch ein ernstes Selbstgericht geführt, und lernte Jesum ihren Herrn heißen. „Laß mich immer mehr Deine unaussprechliche Liebe erkennen und an meinem Herzen erfahren! Ich fühle, daß die Pforte eng ist, und daß der Weg schmal ist, der zum Leben führt. Laß mich aber hindurchbringen und gieb mir Kraft, den guten Kampf zu kämpfen! Du allein weißt,

wie gern ich Dein Eigenthum wäre. Nimm mich hin, Jesu! Ich lasse Dich nicht, Du segnest mich denn. — Nimm alle Zweifel aus meinem Herzen, das nach Dir sich sehnt. Es ist hungrig und durstig nach Deiner Gerechtigkeit". — Und am hl. Weihnachtsfest darf sie loben und danken: „Du hast mein Gebet erhört. Sei ewig dafür gepriesen! Du hast Dich, ungeachtet meiner großen Sünden, meiner erbarmt. Deine Liebe zu uns armen Sündern ist unaussprechlich. Du hast Deinen lieben Sohn in die Welt gesandt. Wie kann ich Dir genug dafür danken! Du hast mir Friede und Freude geschenkt. Dein Wort: Friede sei mit Dir! ist auch an mein Herz ergangen". — So ward der Tag der Confirmation der „Festtag ihrer Seele", an dessen Vorabend sie schreibt: „Schon habe ich seit einigen Tagen die Erfahrung gemacht, wie süß das Leben in Dir ist, o Jesu! Ja, Dein Joch ist sanft und Deine Last ist leicht. Gieb mir immer mehr den Geist des Gebets! Wenn es Dir gefällt, mich durch Trübsal zu läutern, so stehe mir bei, daß ich nicht unterliege, sondern immer in neuem Vertrauen mich Dir nahe! Ich bin Dein und Du bist mein! Nichts mehr soll mich von Dir scheiden! Nimm mich auch bald in Deinen Himmel, in meine wahre Heimath. Ich habe Lust abzuschneiden und bei Dir zu sein, was mir viel besser wäre — doch — Dein Wille geschehe! — Gieb nur, daß ich auch

etwas thue zu Deiner Ehre, Dir, der Du so viel für mich gethan hast!“ —

In das mütterliche Haus zurückgekehrt, warf sich die Tochter mit Muth und Freude in den Strudel der Hausgeschäfte, wobei sie hinfortigen jungen Dienstmädchen mit Sanftmuth und Demuth die nöthige Anleitung gab. In Mußestunden las sie mit ihrer Mama manches gute Buch, und nach und nach ward sie von derselben auch in eine vielseitige Thätigkeit bei Armen und Kranken eingeführt. Das war ihr eine große Freude. Ihre Augen leuchteten mit besonderem Glanze bis an ihren letzten Tag, wenn sie einem Armen oder einem Kranken durfte wohlthun. Sie unterstützte auch die Lehrerin an der Sonntagsschule in ihrem Wirken; aber sie zog bald vor, mit zwei Freundinnen eine eigene für kleinere Kinder zu gründen, weil ihre große Milde hier weniger Gefahr lief mißbraucht zu werden. Ein enger Kreis von Freundinnen, den nur der Tod auflösen konnte, pflegte Bildung und gemeinnütziges Streben. Ermunterung und Stärkung dazu kamen durch innigen Verkehr mit den Verwandten und durch Umgang mit christlich gesinnten Männern, die dem Hause befreundet waren. So namentlich auch durch seinen Verkehr mit Prof. A. Vinet.

Die Abstammung mütterlicher Seite, das rege kirchliche Leben der Vaterstadt und die eigene Geistes-

richtung ließen die einzige Tochter das Pfarrhaus nicht im düstern Schatten der menschlichen Gesellschaft erblicken; aber sie hatte keine Ahnung, daß von den Bergen die Berufung zur Pfarrfrau an sie ergehen sollte. Und doch hat sie dies in gewissem Betracht selber verschuldet. Es kamen nämlich durch einen merkwürdigen Umstand ihre Schriftzüge und ihre Darstellungsweise uns zu Gesicht und bewirkten die Ueberzeugung: Diese Schreiberin ist zur Pfarrfrau prädestiniert! Und das Geheimniß mußte offenbar werden. Am 27. April 1857 segnete Oheim Niclaus Bernoulli die Verlobung seiner Nichte mit Pfarrer **J. Schlaepfer** in Reute, Et. Appenzell, mit herzlichen Gebetsworten. Aber die Zeit des nun folgenden Brautstandes brachte mit Freude auch herbes Leiden. Die Trennung der einzigen Tochter von ihrer heißgeliebten Mutter kostete sie viel. „Die innere und äußere Unruhe — schreibt sie einige Wochen vor der Trauung — hat es bei mir zu einer völligen Apathie gebracht, so daß unsere Verlobung am letzten Sonntag gleich einem Traum an mir vorübergieng. „Herr, ich leide Noth, lindre mir's!“ seufzte ich beim Erwachen aus solchen Träumen und beim Erblicken des von Schmerz und Wehmuth gebleichten Angesichts der theuren Mama.“ — Und noch dreißig Jahre später sagt sie in ihrer kurzen Selbstbiographie bei Erwähnung der am 5. Nov. 1857

bei St. Peter gefeierten Hochzeit: „Der nahe Abschied überwog die festliche Stimmung in meinem Herzen.“

Unter den lieben Hochzeitgästen befand sich auch der früh vollendete Prof. Auberlen und rief den Neuvermählten u. A. zu:

Du, Glücklicher, führst heute
Mit frohem Herzen heim die Braut
Nach deinem stillen Reute
Wo Friede von dem Himmel thaut.

Es bring des Segens Fülle
Dir in Dein Haus und in Dein Amt
Dieß Herz, das treu und stille
Für seinen Gott und Heiland flammt!

Und wie der Herr nicht fehlen
Die Werbung ließ dem Bräutigam:
So werbt nun viele Seelen
Zur Braut dem ew'gen Gotteslamm,

Daß zu des Königs Knieen
Auch eine Schaar erscheinen mag
Durch Euer treues Mühen
An seinem großen Hochzeittag!

Dieser unvergeßliche Lehrer hatte im Sommer desselben Jahrs seinen Schüler in Reute besucht und war ganz entzückt von der lieblichen Lage dieses Appenzeller Dörfchens, wie auch die gleichzeitig anwesende Braut es war. Als wir am 12. November mit der

lieben Gemeinde und einigen Nachbar-Pfarrfamilien eine Nachfeier der Hochzeit gehalten hatten, lebte sich die junge Pfarrfrau schnell in die neuen Verhältnisse ein, ja sie wurzelte dort dermaßen ein, daß sie immer vom Neuteparadies sprach. Die feierliche Stille des Ortes und die einfachen Verhältnisse, verbunden mit einer von grünem Wald umfränzten, mit saftigen Wiesen belegten und mit zahlreichen Obstbäumen bestellten Umgebung, waren ganz nach ihrem Geschmack. Alljährlich befand sich Mama unter den Lieben, die uns aufsuchten, und der liebe Bruder Ernst, obgleich erst aus dem schönen Italien zurückgekehrt, fand Wohlgefallen an dem Stillleben und ließ dort seinen „Kinder-Gottesdienst“ und andere Gemälde aus seinem Pinsel fließen. —

Ein reiches Familienleben entfaltete sich nach und nach, in welchem die Mutter von sieben Kindern, von denen ein Söhnlein früh in die „besondere göttliche Verwahrung“ ist genommen worden, ihre große Treue und Liebe nach allen Seiten bewährt hat. Was sie ihren Kindern und ihrem Gatten gewesen ist, das steht unauslöschlich in deren Herzen geschrieben. Sie nahm an allen Erziehungsfragen den innigsten Antheil und ihr Wunsch gieng dahin, daß alle ihre Kinder in der Wahrheit wandeln. Auch als später der Familienkreis durch Verheirathung zweier Töchter sich erweitert

hatte, verstand sie die neuen Beziehungen lieblich zu gestalten und die Herzen der Tochtermänner als Mutter zu gewinnen.

Von Neute hatte sie 1866 ihren Lebensgefährten „aus dem Ideal in die Wirklichkeit“, wie sie sich ausdrückt, zu begleiten. Nach fast zehnjähriger Wirksamkeit glaubten wir die Berufung in die hochgelegene Gemeinde Wald nicht unberücksichtigt lassen zu dürfen; denn es kam uns ein großes Zutrauen entgegen. Als aber mit den draußen herrschenden Windeströmungen, die sich auf solcher Höhe besonders bemerklich machen, auch dort droben negativ gerichtete Geister ihren Humor aufstiegen, da hatten die Verkündiger des biblischen Evangeliums einen schwierigeren Stand. Die Vollendete freute sich des regen Lebens, welches bewußter denn sonst in solchen bewegten Zeiten zu pulsiren pflegt. Sie sah das Wort nicht leer zurückkommen, aber sie trauerte auch mit über die Zeichen des Todes, die der Nichtaufnahme des Lebenswortes überall auf dem Fuße nachfolgen. —

Als 1874 die Uebersiedlung nach Schaffhausen stattfand, fuhr sie fort, in stiller Weise als christliche Pfarrfrau zu walten. Da sie sagt: „Hier erst erfüllt sich ein kleiner Theil dessen, was mir in meiner Jugend als das Ideal einer Pfarrfrau vorschwebte.“ War sie früher mehr in Anspruch genommen gewesen

als Mutter, so war sie nun durch tapfere Mithilfe der Töchter freier geworden zu allerlei dienender Liebe in der Gemeinde. Und es hat sich an ihrem Grabe gezeigt, wie dankbar man ihre Weise zu schätzen wußte. Sie hatte die richtige Erkenntniß, daß eine Pfarrfrau kein zweiter Pfarrer sein soll, daß sie aber Wohl und Wehe der Gemeinde mitzutragen habe von Herzen. Arme und Kranke und sonst Gedrückte waren ihrer Theilnahme gewiß; die geistliche Pflege der Jugend und der Erwachsenen half sie fördern innerhalb der Schranken, welche der Apostel dem Weibe gezogen hat. Sie liebte die Kirche und konnte Geduld haben angesichts der überall vorhandenen Schwächen, da sie wohl wußte, daß ein wahres Christenthum nicht an Einem Tag fertig wird. Der Kraft des göttlichen Wortes vertraute sie fest, und sah es ungern, wenn Menschen ihre geistlichen Künste beimischten. Wenn am Sonnabend die Glocken den Tag des Herrn einläuteten, verließ sie gewöhnlich ihre Gesellschaft und ihre Arbeit, machte zur Sommerzeit einen einsamen Gang durch den Garten, während ihr Herz droben war im Gebet und in Fürbitte. Der Tag des Herrn war ihr heilig und köstlich. Sie fand es unbegreiflich, daß Jemand am Sonntag Langeweile haben konnte. Und schon als junge Tochter bemerkt sie: „Die üble Sitte, Besuche zu empfangen und zu erwidern, trägt

gewiß viel dazu bei, den Segen dieses Tages durch Zerstreuung zu schmälern.“ — Man sah denn auch ihren Kirchenstuhl weder in Predigt noch Kinderlehre jemals leer, wenn kein Unwohlsein vorhanden war. Und in den übrigen Sonntagsstunden, die nebst der Familie der Lectüre gewidmet wurden, beobachtete sie eine weise Diät, damit nicht durch Aufnahme zu vielen und zu verschiedenartigen Stoffes die geistige Verdauung Schaden nähme. Dieser ihrer innern Sammlung entsprechen denn auch die vielen Briefe, die sie nicht nur an die Verwandten und Freunde, sondern auch an Trauernde und Gedrückte ausgehen ließ. Es waren dieselben keine gewöhnlichen Herzensergüsse, sondern allezeit lieblich, lauter und, wenn es sein mußte, mit Salz gewürzt. Gewissenhaft traten ihre Antworten auf jeden erheblichen Punkt ein; Trauernde und Gedrückte empfingen liebereiche Tröstung. Jährlich sind gegen 400 Briefe ihrer Feder entfloßen, und wir wissen, daß Viele ihre feine Schreibart und die kräftige Handschrift nunmehr schmerzlich missen. Einer jungen Tochter schrieb sie:

„Ja, meine Liebe, wie gönne ich Dir, daß das „zunichte werden lieber Pläne“ Dich in solch einen Jammer zu versetzen vermag! Es ist dies ein Beweis dafür, daß Dein Gemüthe noch wenig berührt worden ist von schmerzlichen Lebenserfahrungen. Ich bitte Gott,

dich auch fürder von denselben zu verschonen, wenn es gut und heilsam für Dich ist. Allein Lobsteins Ausspruch zu Anfang einer seiner „Weckstimmen“ ist mir unvergeßlich: „Die Trübsale — nicht die Frauen, wie Schiller sagt — flechten himmlische Rosen in's irdische Leben.“ Einstweilen bestehen Deine Trübsale darin, daß es im Kleinen wider Deinen Willen geht. Hältst Du dem himmlischen Erzieher stille, so wirst Du wachsen und erstarken, um gegen wirkliche Stürme anzukämpfen und hernach mit Lob und Dank einzusehen, wie wahr und nüchtern Lobstein geredet. Uebrigens haben wir uns in erster Linie an die hl. Schrift zu halten und dort zeigt uns Jesus einen schmalen Weg und eine enge Pforte. Du hast nun, zum Schluß des Kindesalters, noch geschwelgt in den Theorien des Himmelreichs, in welche Euch Herr Dir. N. eingeführt hat, wie ich seiner Zeit in Gemeinschaft mit meiner Estelle V'Hardy. Nun trittst Du in's Leben und in die Praxis. Der das gute Werk in Dir angefangen, helfe Dir, im Alltagsverkehr mit den Menschen zu beweisen, daß ein Kind Gottes stark ist in der Liebe, welche duldet, trägt, sich nicht erbittern läßt und wie Du's 1. Kor. 13 selber nachschlagen kannst. Du findest mich vielleicht grausam, wenn ich nun obendrein Dir mit Anna Schlatter zurufe: „Unsre Ideale müssen schwinden!“ Es giebt ja hienieden gar keine Ideale,

so viele wir uns in der Jugend ausmalen; daruin kommt es mir so bedauerlich vor, sich an etwas anzuklammern, das doch weder Halt noch Festigkeit hat. Vieß doch, was Jesus den zu seiner Nachfolge Berufenen verspricht, wahrlich kein Erdenglück, aber ewige Herrlichkeit!" —

Ein ander Mal: „Ich danke Gott, daß Du zu guter Zeit den Werth Deiner Umgebung erkennen und schätzen gelernt hast. Bitte Ihn, daß Du nicht nur Segen erntest für Deine Person, sondern auch Segen austreuest in Sanftmuth und Nächstenliebe! Es ist freilich kein Kleines, solche den Widerwärtigen, wie den Liebenswürdigen zu beweisen. Allein wir tragen Siege davon, wenn wir Böses mit Gutem zu vergelten suchen, aber nicht uns zum Ruhme, sondern Jesu nach.“ —

Und wieder: „Du bist etwas bange, zu Tische beten zu müssen! Ich mache Dir's nicht besonders zum Vorwurf; leider geht es alten und jungen Kindern gleich. Wir schämen uns am falschen Ort und denken an die Menschen, welche zuhören, statt an Gott, an Den doch unsere Bitte gerichtet ist und der in's Herz hinein sieht. Stellten wir uns vor Ihn in seiner Majestät und Huld, wir beteten unser Gebet ganz anders; vor den Menschen aber verlieren wir den Athem.“ —

Einer Gedrückten: „Deinen Brief trage ich in der Tasche, aber Deine innern Angelegenheiten auf dem Herzen und harre mit Ungeduld des Augenblickes, mit Dir zu verkehren, der hoffentlich jetzt gekommen ist. — Dem Leibe nach bin ich „im gleichen Spital krank“, nämlich in einem Ermattungszustand, wie Du, l. N. Und auch meine Seele schreit nach frischem Wasser im dürrn Lande; aber ich glaube dennoch, daß Gott mir in Christo gnädig ist, daß Er nur sein Angesicht vor mir verborgen, um es mir wieder leuchten zu lassen, wenn seine Stunde gekommen. O laß auch Du Dir an seiner Gnade genügen! Wie sind wir so thöricht, die uns angebotene Gnade von uns zu weisen, um vergeblich nach eigenem Verdienst und Würdigkeit suchen zu gehn! Ueberzeugen werde ich Dich wohl kaum durch meine Erfahrung, daß es nur unser Stolz und Eigendünkel ist, der sich zwischen uns und Gott drängt und uns an seiner Gnade zweifeln läßt. Nun so übe der hl. Geist erst sein Richteramt über Dein angefohtenes Herz, um dann auch als Tröster zu Deiner Seele zu reden!“ —

Einmal schreibt sie: „Wir lesen zusammen Stillings Leben. Diese Glaubensproben und Gebets-Erhörungen harmoniren vollständig mit meiner Lectüre des Büchleins „Sage es Jesu!“, daß meinen Gedanken

dadurch eine wohlthätige Wendung gegeben ist, d. h. „nach den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt“, deren ich so dringend bedarf. Bitten wir um den ächten Kindersinn und um die Glaubenseinfalt, welche beide dem Feinde den kräftigsten Widerstand leisten! Alles, auch das Kleinste, in und mit Jesu zu vollbringen, heißt ja erst in seiner Gemeinschaft leben. Wir treiben immer zu viel Theorie und doch kann uns nur die Praxis befriedigen, glücklich und selig machen. — „Combattre, lutter c'est le lot du chrétien! Courage, en avant, le regard sur Jésus!“ Dieses Feldgeschrei tönt seit 23 Jahren oft in meinem Herzen, da eine gottesfürchtige Jungfrau ahnungsvoll diese Worte auf eines meiner Stammbuchblätter schrieb. Möchten sie auch in Deinem Herzen ein wirksames Echo finden!“ —

Näherstehende wissen, daß diese Pfarrfrau keineswegs mit geistlicher Zungenfertigkeit sich befreunden konnte, daß sie eine viel zu lautere Seele war, um geistliche Gespräche und Unterhaltung vom Zaun zu reißen; aber wenn sich dazu wirkliche Veranlassung darbot, hatte sie große Freude daran, jedoch immer so, daß sie lieber hörte als mitsprach. Und sie hörte mit prüfendem Ohr, wie sie las mit prüfendem Blick. Sie wußte, an Wen sie glaubte, und hatte ihr Allerheiligstes, weil sie durch den Vorhof und durch das

Heilige eingieng. So trug sie ihren Schatz nicht vor sich her zur Schau oder zur Beschämung. Von Herzen demüthig und verständnißvoll, konnte sie mit den Weinenden weinen und mit den Fröhlichen kindlich fröhlich sein. Und ob auch ihre ganze Erscheinung den Stempel des Friedens und der Liebe zu Jederman trug, sie dachte von ihrem Sein und Wirken klein. Ihr verborgener Umgang mit dem Herrn und ihr tägliches Forschen in der Schrift haben sie wohl gelehrt, daß wir aus Gnade sind, was wir sind. Sie wollte wachsen in allen Stücken am Haupte, nach dem Zeugniß Johannis: „Er muß wachsen; ich aber muß abnehmen!“ —

Von Jugend an von zarter Gesundheit, litt doch die Heimgegangene nur vorübergehend an ernster Krankheit. Innig freuten wir uns, daß sie sich von der Influenza, welche voriges Jahr ihre Gesundheit stark zu erschüttern gedroht hat, kräftig erholen durfte. Auch ihre letzten Lebenstage brachte sie, obchon sie namentlich Nachts von Bangigkeitsanfällen zu leiden hatte, fröhlichen Geistes arbeitend und freundliche Vorkerkungen auf das hl. Weihnachtsfest treffend, in unserer Mitte zu. Am 23. November condolierte sie ihrem Bruder bei einem schweren Freundesverlust und schrieb u. A.: „Alles stirbt, das Irdische findet in dem Irdischen sein Grab. — Doch der Herr steht über'm

Staub alles Irdischen und spricht: Lehne Dich an mich und glaube." — „Warum geht uns doch der Tausch des Vergänglichen, Sichtbaren gegen das Unsichtbare, Ewige so gar schwer ein?" — „Dein Bild mit der Grabstätte hoffe ich, so Gott will, über's Jahr zu sehen. Solche Gegenstände haben für mich besonderen Reiz, und ich kann nicht begreifen, wie man dem schönen Gleichniß vom Weizenkorn durch Reichenverbrennung aus dem Wege gehen will. Wem der Tod zum Eingang in das ewige Leben geworden, der verbannt die Erinnerung an denselben nicht aus seiner Umgebung. Da ist mir Claudius ein Ideal, der so kindlich vom Freund Hain schreibt." — Zwei Tage nachher schrieb sie ihren letzten Brief an eine Freundin, der sie im September geäußert hatte: „Das Fallen der Blätter mahnt uns, daß wir unsere Lenden umgürten und unsre Lichter brennend halten, damit wenn der Herr kommt, Er uns wachend finde." —

Es kam die Nacht auf den ersten Advent. Die Theure hatte bei der Abendandacht noch mit uns den ersten und dritten Vers des Liedes: „Wunderbarer König, Herrscher von uns Allen —" gesungen. Einige Stunden später weckte sie ein heftiger Anfall von Bangigkeit. Sie stand auf, um Erleichterung zu finden. Nach einigen Schritten im Zimmer auf und ab, faltete sie die Hände und rief laut: „Jesus! Jesus!"

— Wir mußten uns darein ergeben, daß der Herr mit ihr von hinnen eile. Wir brachten sie zu Bette. Sie athmete noch einige Minuten und um 4 Uhr Morgens war die Ruhe vorhanden, die dem Volke Gottes verheißen ist. Ein Herzschlag hat nach dem Gutachten der Aerzte das plötzliche Ende herbeigeführt. Der Gatte hatte seine Adventspredigt für die Gemeinde gerüstet; aber er selber bekam eine Adventspredigt zu hören von den Bergen her, zu denen wir unsere Augen auch am Grabe der theuern entschlafenen Gattin, Mutter, Schwester, Schwägerin und Tante aufheben wollen. Ja, wir suchen zu sprechen: „Der Herr sei gelobt!“ — damit unsere Trauer geheiligt werde und damit einst auch unser Ende geborgen sei in dem Namen, der über alle Namen ist. —

Nähe der Stätte, wo ihre Mutter ruht, über deren am 27. August 1882 erfolgten Hinschied sie in ihrer Selbstbiographie sagt: „Hier ist der Riß geschehen, der mir damals unerträglich schien“ — erhebt sich beim Eingang in das Gotteshaus der frische Grabhügel der Tochter.
